

## **Predigt zu Lukas 1, 39-56**

Maria geht zu Fuß, ihre Schritte sind mal schnell und von Ungeduld getrieben, mal langsam und erinnernd. Was war geschehen? Ein plötzliche Gegenwart, eine Engelsgestalt war ihr erschienen. Aber nicht so, dass sie wortlos überwältigt gewesen wäre. Gebet ist ja Gespräch. Maria verharrt kurz in ihrem Lauf. Sie schließt die Augen: „Fürchte Dich nicht!“ war es ganz deutlich vor ihr. Und weiter: „Du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären.“ Maria kennt Gott aus so vielen Gesprächen. Sie weiß, dass sie ihn alles fragen kann. Und sie tut es: „Wie soll das gehen? Schwanger werden ohne mit einem Mann zu schlafen?“ Aber eigentlich ahnt sie schon in der Tiefe ihres Herzens: „Bei Gott ist nichts unmöglich! Ich traue ihm alles zu.“ Jetzt geht sie weiter, ihre Schritte werden schneller. „Mir geschehe wie Du willst!“ flüstert sie immer wieder. „Mir geschehe wie Du willst!“

„Ich will das, was Du willst.“ so schreibt es Madleine Delbrel viele hundert Jahre nach Maria. „Ich will das, was Du willst, ohne mich zu fragen, ob ich es kann.“ Madleine stammt aus einem atheistischen Elternhaus im Frankreich Anfang des letzten Jahrhunderts. Sie wächst als junge, fortschrittliche Frau auf. Für sie existiert Gott nicht - bis zu ihrem 20 Lebensjahr. Da entschließt sie sich eines Tages, zu beten. Sie wendet sich diesem unbekanntem Gott zu, sozusagen auf Verdacht. Und plötzlich erfährt sie tief in sich: Da ist Jemand. Er kommt auf mich zu, er findet mich und er liebt mich. Nach diesem tiefen Erleben gibt es für sie keinen Zweifel mehr. Ihr „Fiat“, ihr „Mir geschehe“ formuliert sie so: „Ich will das, was du willst, ohne mich zu fragen, ob ich es kann. Ohne mich zu fragen, ob ich Lust darauf habe. Ohne mich zu fragen, ob ich es will.“

Maria läuft, sie rennt fast, als sie Elisabeth erblickt. Die Frauen gelangen atemlos zueinander. Sie verbindet ein tiefes Verständnis: Das, was mir, was uns geschieht, ist ein Wunder, ist Gnade, ist überwältigendes Glück. Maria singt ein Loblied. Sie besingt Gottes überraschende Allmacht: „Meine Seele preist die Größe des Herrn. Es jubelt mein Geist über Gott, meinen Retter! Meine Niedrigkeit hat er angesehen.“ Wir hören Gegensätze. Gottes Erhabenheit und Größe spiegelt sich in Marias Niedrigkeit und Kleinheit. Maria konnte kaum lesen, kaum schreiben, nicht sprechen in der Synagoge. Aber sie singt, weil sie weiß, dass Gott Großes an ihr getan hat! Sie singt weiter: „Er hebt seinen Arm, fegt die Mächtigen fort... stürzt die Stolzen vom Thron, richtet auf die Unterdrückten! Er macht Hungernde satt, schickt die Reichen weg. Er denkt an sein Volk, so, wie er es verheißt!“

Für Madleine Delbrel ist Gottes Volk eines von Außenseitern, von Arbeitslosen, Menschen ohne Perspektive und ohne jeden Glauben an Gott. Sie scheinen Gott vergessen zu haben, ja sie haben sogar „vergessen, dass sie Gott vergessen haben“. Aber Gott hat sein Volk nicht vergessen. Madleine spürt, dass Gott an sein Volk denkt, durch sie. Er schaut sein Volk durch ihre Augen an, durch ihre armselige Erscheinung begegnet er seinem Volk. Mit zwei Gefährtinnen gründet Madleine mitten in der Arbeitervorstadt Ivry eine kleine christliche Gemeinschaft. Ohne Gelübde, ohne Klausur, aber ehelos und bereit, Gott den ersten Platz in ihrem Leben einzuräumen. Dort gibt sie Gott ein Gesicht. Sie hätte mit ihren Gaben einen erfolgsversprechenden Weg einschlagen können. Aber sie baut im Arbeiterviertel ein Sozialprojekt auf. Mitten in Armut und Atheismus wird sie zu einer Insel göttlicher Anwesenheit.

Eines nachts schreibt sie in einem Szenecafé die „Liturgie für Außenseiter“:

*Du hast uns heute Nacht in dieses Café „Le Clair de Lune“ geführt.  
Du wolltest dort du selbst sein, für ein paar Stunden der Nacht.*

*Durch unsere armselige Erscheinung, durch unsere kurzsichtigen Augen,  
durch unsere liebeleeren Herzen wolltest du all diesen Leuten begegnen,  
die gekommen sind, die Zeit totzuschlagen.*

*Und weil deine Augen in den unsren erwachen, weil dein Herz sich öffnet in unserm  
Herzen, fühlen wir, wie unsere schwächliche Liebe aufblüht,  
sich weitet wie eine Rose, zärtlich und ohne Grenzen  
für all diese Menschen, die hier um uns sind.*

*Das Café ist nun kein profaner Ort mehr, dieses Stückchen Erde,  
das dir den Rücken zu kehren schien. Wir wissen, dass wir durch dich  
ein Scharnier aus Fleisch geworden sind, ein Scharnier der Gnade.  
In uns vollzieht sich das Sakrament deiner Liebe. Wir binden uns an dich,  
wir binden uns an sie mit der Kraft eines Herzens, das für dich schlägt.*

Maria und Madleine – beide lassen Gott in ihrem Leben wirken. Sie sind in aller Einfachheit durchlässig für Gott. Beide Frauen verkörpern das, was sie von Gott singen. Sie sind mitten drin in der Dissonanz zwischen brutaler Gegenwart und göttlicher Verheißung. Madleine schreibt über Maria und über ihren Sohn: „...Jesus Christus wohnt nicht in den Mächten der Welt; er war das Kind einer heruntergekommenen Familie, eines alten kleinen Volkes. Er war weder römischer Bürger, Besitzer des Weltreichs, noch ein Barbar, dem das morgige Reich zufallen sollte, er war kein Grieche, dem das Reich des Geistes gehörte, noch ein Sklave, der die Kraft der unterdrückten Masse besaß. Er wohnte, er wohnt noch immer in dem, was die Schwachheit der Welt ist...“

Beide Frauen gehen an die Ränder. Und die bringen sie mit Gottes Hilfe zum Strahlen. So wie die Sonne hinter dunklen Regenwolken hervorbricht, so färben Maria und Madleine die Bruchkanten menschlichen Mißlingens golden. Das ist der besungene Sieg Gottes über alle Mächte der Welt.

Es ist keine Revolution im großen Stil, sondern ein tägliches Tun, in jeder kleinen Tätigkeit, die zum Gebet wird – zur Verbindung zu Gott. Madleine Delbrel schreibt es so:

„Wir ändern, wir Leute von der Straße, sind ganz davon überzeugt, dass wir Gott so sehr lieben können, als er Lust hat, von uns geliebt zu werden. Wir denken, dass, wenn wir für Gott ganz kleine Dinge tun, wir ihn ebenso lieben wie mit großen Taten. Wir denken, dass, bevor es zur Tat kommt, die Seele wie eine Nacht ist, die ganz und gar aufmerksam dem kommenden Licht entgegen harrt. Und wenn das Licht da ist, der Wille klar verstanden ist, so lebt sie ihn ganz sanft, gemächlich zusehend, wie ihr Gott sich in ihr regt und zu wirken anfängt.“

Dann wird das Leben ein Fest. Jede kleine Unternehmung ist ein gewaltiges Ereignis, in dem uns das Paradies geschenkt wird, in dem wir selbst das Paradies verschenken können. Egal, was wir zu tun haben: ob wir einen Besen oder eine Füllfeder halten. Reden oder schweigen, Strümpfe stopfen oder einen Vortrag halten, einen Kranken pflegen oder auf einer Schreibmaschine hämmern. All das ist nur die Rinde einer alltäglichen Realität, der Begegnung der Seele mit Gott in jeder erneuerten Minute, die an Gnade zunimmt, die immer schöner wird für Gott. Es läutet? Schnell, aufgetan! Gott ist es, der uns lieben kommt.“

Amen

(Pfrin. Esther Zeiher, 22.12.24)